

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 239 (1966)

Artikel: Über den Dächern von Rom
Autor: Braun, Lothar R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über den Dächern von Rom

Als ich ihn zum erstenmal sah, war über den Dächern von Rom gerade die Sonne aufgeflammt. Die Schornsteine draußen auf dem kleinen Balkon warfen lange Schatten. Sein Gitter bildete auf dem Fußboden ein schwarzes Muster, das nach meinem Bett zu greifen schien. Auf dem Korridor der Pension klappten die ersten Türen: Das alles nahm ich wahr, und dann bemerkte ich ihn. Er saß auf dem Waschtisch und starrte mich an, ein schwarzer Kerl, mit glänzendem Fell und mächtigem Bart im Gesicht.

„Guten Morgen, meine Dame“, sagte ich, denn damals hielt ich ihn noch für eine Raube. Er war aber ein Rater und schien es nicht gern zu haben, daß ich ihn für ein Fräulein gehalten hatte. Auf jeden Fall runzelte er die Stirn und fegte mit einer kurzen Bewegung seines Schwanzes das Zahnpulzglas zu Boden. Der Knall, mit dem es zersprang, irritierte ihn nicht.

„Feine Begrüßung“, sagte ich tadelnd, „aber so geht man nicht mit Ausländern um. Ich bin Ausländer, verstanden?“

Da erhob sich der Kerl, sprang auf den Boden und stelzte zum Balkon, mit unverkennbarer Verachtung in den Augen.

Aber er kam wieder, am nächsten Tag und am übernächsten. Er kam immer bald nach dem Aufgang der Sonne, setzte sich auf den Waschtisch und wartete, bis ich aufgewacht war. Und als ich wußte, daß er ein Rater war, habe ich ihn Garibaldi genannt, weil sein Schnurrbart so martialisch war und sein Blick so feurig.

Die Stunde vor dem Frühstück wurde zur Stunde des Garibaldi. Wir verbrachten sie auf dem Balkon kauernd, blickten auf die niedrigen Dächer zu unseren Füßen, auf die einsame Palme im Schatten des Hinterhofes und auf den Rauch, der aus einem Schornstein kräuselte.

Und wir schwatzten. Wir schwatzten über die Sonne und das Leben, über die Liebe und den Tod. „Paz auf“, sagte ich, „gleich wird dort drüber die Mama Fiorani aufs Dach steigen und ihre Wäsche aufhängen!“ Und Garibaldi spitzte die Ohren und wandte den Kopf zum Dach der Si-

gnora Fiorani. Und dann winkten wir ihr zu, und sie hängte die Wäsche auf die Leine, die bunten Hemden des Herrn Fiorani und die weißen Windeln des jüngsten Fräuleins Fiorani.

„Schau sie dir an“, sagte ich zu Garibaldi. „Sie war einmal eine schöne Frau. Und so stolz wie sie schlank war. Wenn sie in ihrem Dorf in den Bergen die Ziegen auf die Weide trieb, blieben die Männer stehen und blickten ihr nach. Aber sie hat keinen von ihnen beachtet. Sie hat auf ihren Gino gewartet, der nach Rom gegangen ist, um Geld zu verdienen. Und dann kam der Gino und hat sie gefreit und mitgenommen. Seitdem steigt sie fast jeden Tag aufs Dach, weil die Windelwäscherei kein Ende nimmt, und wird rundlicher und molliger von Jahr zu Jahr.“

Garibaldi knurrte unfreundlich, aber ich habe ihn berichtigt. „Du irrst“, habe ich gesagt. „Sie ist glücklich. Sie hat gesunde Kinder, hat Spaghetti, Wein und einen braven Mann, hat die Sonne und ein Dach, auf dem sie ihre Windeln trocknen kann. Sie weiß, wie man eine Pasta kocht, einen Strumpf stopft und eine Zwiebel schält. Ein glücklicher Mensch, Garibaldi, aber das verstehst du natürlich nicht, du räuberischer Freund der Nacht. Was weißt du schon vom warmen und kräftigen und vollen Leben, das keiner zerstören kann, weil es demütig ist.“

So haben wir dahingeschwätzt, frühmorgens in der Stunde Garibaldis. Manchmal, wenn ich ihm etwas Gutes antun wollte, habe ich ihm versprochen, eine Geschichte über ihn zu schreiben. Dann heftete er den strengen und skeptischen Blick seiner schönen Augen auf mich, erhob sich und stolzierte davon. Mit eleganten Sägen aufs Dach der Frau Fiorani springend, entschwand er zwischen den Käminen.

„Komm zurück!“ rief ich dann enttäuscht und wütend über den Affront. „Komm zurück, du Rattenfänger vom Kapitol, du Sklavenseele von Räuber.“ Aber er kehrte nie zurück, bevor erneut die Sonne aufgegangen war. Dann plauderten wir wieder über Rom, unser Rom mit seinem üppigen Glanz und den Kuppeln und Portalen, um die es jagend heult und hupt, und um die es schleichend wispert und wie von Seide rauscht. Wir sprachen über Geromina, das bucklige Mädchen drüber im dritten Stock, das immer im Fenster hockt und

fröhliche Lieder sang von einer Liebe, die es nie erfahren wird.

Dann freilich kam der Tag, an dem Garibaldi zum ersten Male ausblieb. Da stand ich im Pyjama auf dem Balkon und rief und lockte und flehte. Vergebens. Ich mußte die Stunde vor dem Frühstück allein verbringen, und so war es auch am nächsten Tag. Als ich dann das Haus verlassen wollte, reichte mir die Wirtin einen Brief. Er war von einer fremden Hand geschrieben. „Lieber Freund“, stand da, „ich habe mich entschlossen, meinen Wohnsitz auf den Monte Mario zu verlegen. Deiner ständigen Versprechungen überdrüssig, werde ich erst zurückkehren, wenn Du die versprochene Geschichte über mich geschrieben hast. Bis dahin: Gesegnete Faulheit! Dein Garibaldi.“

„Von wem ist der Brief?“ fragte ich die Wirtin. Sie lächelte und sagte, eine Dame habe ihn hinterlassen, eine deutsche Dame, die im Zimmer neben dem meinen gewohnt habe und in der Frühe abgereist sei.

Ich hatte nie darauf geachtet, wer mein Nachbar war. Aber ich habe mich folgsam hingesezkt, um von den Stunden mit Garibaldi zu berichten.

So, und nun warte ich. Auf einen schwarzen Kater oder – eine Dame. Einer von den beiden wird sich ja wohl melden müssen.

Bassende Farben. Vorsitzender eines Boxerklubs: Es handelt sich nun darum, für unsern Klub die Vereinsfarben zu wählen! Ich bitte um Vorschläge! – Mitglied: Ich würde „rot und blau“ empfehlen!



Ruhen und Wandern im Gebiet des Niederhorns. Immer wieder überrascht der Blick auf See und Alpen.

Photo Alfred Studer, Thun

Wer hat recht? Sie: „Ich lese gerade, daß in der Manduschurei eine Frau zwanzig Franken kostet. Schrecklich.“ – Er: „Warum soll eine gute Frau keine zwanzig Franken wert sein?“

*

Doppelsinnige Galanterie. Ein junger Herr sitzt in Gesellschaft inmitten von drei älteren Fräulein, die sich angelegentlich bemühen, ihm gefällig zu sein. Er zieht ein Zigarrenetui und sucht nach Feuer. Sofort reicht ihm jede der Damen ein Zündholzschäckelchen. Der galante Herr meint: „Nun, weiß ich aber wahrhaftig nicht, von welcher der Damen ich ein Zündholzchen nehmen soll ... Na, ich denke, ich werde von jeder Schachtel eins nehmen.“